



## **Freizeit und Erholung**

**Dittrich, Gerhard G.**

**Nürnberg, 1974**

2.4.8 Zum Problem "Städtebauliche Gestaltung und beliebte Stellen im  
Wohngebiet"

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80914)

den Grünflächen, evtl. besonders durch fehlende Sporteinrichtungen, beschwert sein. Im Gebiet gibt es wenige Läden; die Nähe zur Altstadt mit ihren besseren Einkaufsmöglichkeiten bietet hier offenbar nicht den Ausgleich für mangelnde Ausstattung im Gebiet selbst, so wie es sich etwa in den anderen Untersuchungsgebieten abzeichnet. Der Grund hierfür mag darin liegen, daß es zwischen der neuen Siedlung und der City kaum Bebauung gibt, und daß eine größere Verkehrsanlage (Straßenknoten) eine zusätzliche Barriere aufbaut; vermutlich jedoch spielt es auch eine Rolle, daß in einer kleinen Stadt Entfernungen, die man für den Einkaufsweg als akzeptabel ansieht, wesentlich geringer sein mögen als in der Großstadt.

Die hier mit aller Vorsicht und Einschränkung interpretierten Befunde würden überfordert, wollte man sie als Grundlage für konkrete Planungshinweise benutzen. Sie mögen an anderer Stelle Ausgeführtes unterstützen. Es scheint deutlich geworden zu sein, daß hinsichtlich der Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten und des Angebotes an kulturellen und unterhaltenden Veranstaltungen und Einrichtungen die Nähe zur City auf die Zufriedenheit positiven Einfluß ausübt.

Bei Planungsmaßnahmen in Randlage, die nicht so groß sind, daß sie selbst die notwendigen Einrichtungen tragen können, ist deshalb auf eine gute Verkehrsanbindung, insbesondere mit den öffentlichen Nahverkehrsmitteln, zu achten, wobei der gebrochene Verkehr (Umsteigen Bus - Straßenbahn) vermieden werden sollte. Gerade in der "Pionierphase" neuer Siedlungen, während welcher infolge zu geringer Kaufkraft der Einzugsbevölkerung der ersten fertiggestellten Bauabschnitte die Einrichtung eines Einkaufs- und Kulturzentrums noch nicht "rentierlich" ist - daher in der Regel unterbleibt -, könnte ein zunächst "unwirtschaftlicher" öffentlicher Nahverkehrsanschluß zur Innenstadt "Ersatz" bieten. Auf das Problem der Ausstattung mit Grünflächen usw. wurde an anderer Stelle eingegangen.

#### 2.4.8 ZUM PROBLEM "STÄDTEBAULICHE GESTALTUNG UND BELIEBTE STELLEN IM WOHNGEBIET"

Für den Stadtplaner, der mit der Konzeption eines neuen Baugebietes auf der Grundlage der Zielvorstellungen und des Programmes der politischen Repräsentanten betraut ist, stellt sich immer wieder die Frage, inwieweit die Qualität seines Entwurfes das "Wohlfühlen" der künftigen Bewohner, die Identifikation mit "ihrem" Wohngebiet als engere räumliche Heimat, beeinflussen könnte. Anders stellt sich das Problem durch die Frage, inwieweit die physikalische Planung, d.h. die Konzeption der verkehrlichen Erschließung, der Wohnungs- und Gebäude-



größen, Ausstattung und Raumbildung, der Grün- und Erholungsanlagen, der öffentlichen Einrichtungen und Geschäfts- und Dienstleistungsbetriebe, bzw. die soziale Planung, d.h. die Dimensionierung und Funktionsbestimmung der Gemeinbedarfseinrichtungen aller Art, der Veranstaltungen geselliger, kultureller sportlicher Zielrichtung, des Wohnungsgemenges und damit u.U. der Sozialstruktur der künftigen Siedlung, die Voraussetzungen für ein möglichst konfliktloses, befriedigendes Zusammenleben vieler Menschen schaffen kann. Zwei extreme Ideologien stehen sich hier gegenüber: Einmal die Auffassung, der Stadtplaner als "Pädagoge der Gesellschaft" mit zukunftsorientiertem hohem Bewußtseinsstand bestimme grundsätzlich durch qualitätsvolle Planung über die Möglichkeiten "guten" Wohnens (im negativen Fall trifft - wie heute sehr vereinfachend durch einzelne Vertreter der Sozialwissenschaften gern publiziert - hauptsächlich also den Planer die Schuld, wenn den neuen Wohngebieten Trostlosigkeit, Langeweile, Neurosenerzeugung, Auslösen von Aggressionsausbrüchen und Unzufriedenheit vorgeworfen wird). Nach der anderen Auffassung spielt die baulich/räumliche Gestaltung bzw. die funktionale Strukturierung für das Stattfinden gesellschaftlichen Lebens überhaupt keine Rolle; die Bewohner neuer Siedlungen gestalten danach ihre Beziehungen untereinander und ihre Beziehungen zur baulich/räumlichen Umwelt nach Kriterien, die primär aus der gesellschaftlichen Struktur kommen, sie passen sich an jede bauliche Situation, zumindest nach längerer Konfrontation an, ohne den Wunsch nach ihrer Verbesserung zu artikulieren. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung kann dieses Problem nicht ausgelotet werden; um jedoch zumindest einige Tendenzen im Hinblick auf die Beziehungen baulich-räumliche Gestaltung und Adaption der Bewohner unter dem Aspekt des Freizeitwertes aufzeigen zu können, wurden die Haushaltsvorstände befragt, ob es im jeweiligen Wohngebiet irgendwelche Stellen gäbe, die sie besonders gern mögen, bzw., wo sie in ihrem Wohngebiet besonders ungern seien, um von hierher einige Aufschlüsse zu gewinnen, wo die stadtplanerische bzw. sozialplanerische Aktivität ansetzen könnte.

Die überschlägige Überprüfung der Daten zeigt, daß es in den C-Gebieten, die vor 1910 errichtet wurden und eine wesentlich länger ortsansässige Bevölkerung haben, für hohe 73,3 % der antwortenden Haushaltsvorstände keine Stellen gibt, die man besonders gern mag; damit korrespondiert die Aussage von nur 30,4 % der antwortenden Haushaltsvorstände, daß es keine unbeliebten Stellen gäbe. Für die B-Gebiete, die um 1930 geplant und gebaut wurden, sinkt die Zahl derer, die keine Stellen in ihrem Wohngebiet besonders mögen, auf 52,4 %; keine unbeliebten Stellen geben hier bereits 42,5 % an. In den nach 1950 errichteten A-Gebieten wissen 54,9 % der antwortenden Haushaltsvorstände keine markanten, 60,5 % allerdings auch keine unbeliebten Stellen im Wohngebiet zu nennen.



Diese Angaben sind allerdings nur bedingt aussagekräftig, da ein hoher Prozentsatz (19,4 % bzw. 64,3 %) bei diesen beiden Fragen keine Antwort gegeben hat. Hauptgründe für die Kenntnis von Stellen, die man gerne mag, finden sich im differenzierten Antwortkatalog auf die Frage, was an diesen Stellen besonders gefällt. Den rangersten Platz in der Skala des Beliebtheitsgrades nimmt die Grünfläche in der Siedlung ein (Durchschnitt aller Gebiete: 18,5 %), ihr folgt - die Antworten wurden durch die Befragten selbst frei formuliert - die reizvolle Umgebung mit schöner Landschaft, Spazierwegen und Erholungsmöglichkeiten, - ein Befund, der auch an anderer Stelle bereits deutlich geworden ist. Erheblich seltener wird ein Einkaufs- und Gemeindezentrum als beliebte Stelle angeführt. Gründe für die Unbeliebtheit mancher Stellen sind vor allem anderen die Belästigungen durch den Verkehr und die Belästigung durch "böse" Menschen an bestimmten Punkten des Gebietes; dem folgt die schlechte Beleuchtung und die Störung durch Lärm. Es wird deutlich, daß durch planerische Maßnahmen offenbar Impulse für die Akzeptation der räumlichen Umgebung durch die Bewohner ausgelöst oder verhindert werden können. Eine genauere Überprüfung des Materials zeigt, daß eine globale Querschnittsbetrachtung nach A-, B-, C-Gebieten insofern unergiebig ist, als die städtebauliche Qualität der Gebiete innerhalb der Altersgruppen (1950 - 1930 - 1910) stark schwankt und somit ein einigermaßen verlässlicher Maßstab fehlt. Notwendig wäre demnach eine Einzelgebietsbetrachtung, was jedoch eine Bewertung der Gebiete erforderlich macht, um die Abhängigkeit etwa der Zahl der beliebten Stellen von der tatsächlichen städtebaulichen Qualität, d.h. vom realen Vorhandensein solcher Stellen, zumindest tendenziell zu ermitteln. (Die Entwicklung von Kriterien zur Messung der Qualität einer städtebaulichen Planungsmaßnahme bedürfte allerdings einer eigenen Forschungsarbeit.)

Es wurde zur folgenden Hilfe gegriffen:

Wenn man davon ausgeht, daß sich ein Urteil der Befragten über Stellen, die man im Wohngebiet gerne mag, oder über die Siedlung an sich, in der man gern oder weniger gern wohnt usw., zusammensetzt aus vielerlei Eindrücken und Erfahrungen, auch räumlicher und gestalterischer Art, sei es durch die Gestaltung von Plätzen, die Architektur bestimmter Gebäude, sei es durch die Führung von Verkehrswegen usw., dann ließe sich auch vermuten, daß sich eine solche, natürlich recht vage Einstellung zur städtebaulich-gestalterischen Qualität eines Untersuchungsgebietes bei den geschulten Mitgliedern der Forschergruppe bildet.

Es wurden daher getrennt die wissenschaftlichen SIN-Referenten, die die Gebiete aus eigener Anschauung kannten, gebeten, die 18 Untersuchungsgebiete hinsichtlich des globalen Merkmales "städtebaulich-gestalterische Qualität" in eine



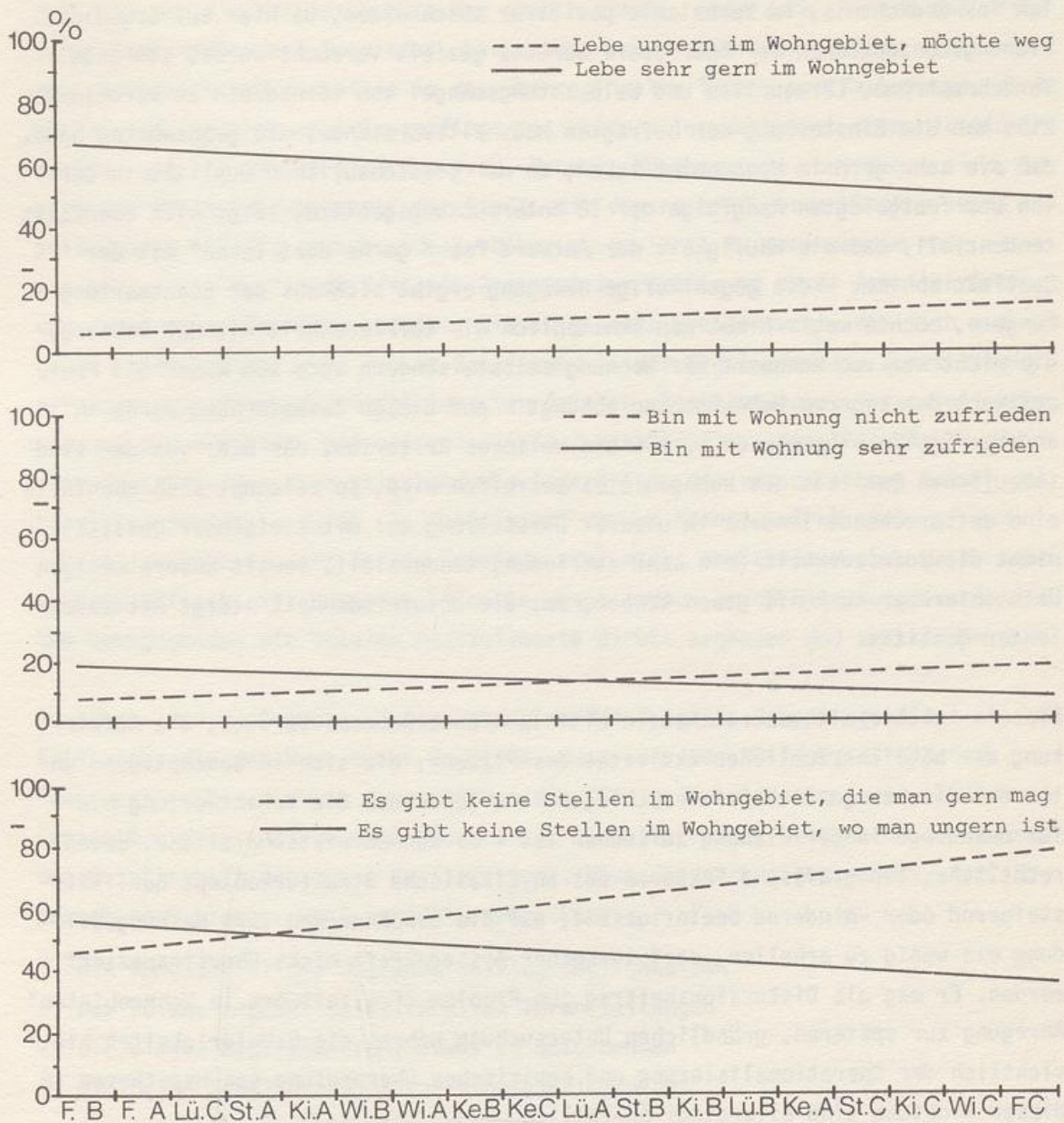
Rangfolge von 1 bis 18 zu bringen. Beteiligt waren hieran: zwei stadtplanende Architekten, ein Verkehrsplaner, ein Volkswirt und ein Sozialwirt, so daß man annehmen dürfte, daß sich die speziellen Fachaspekte gegenseitig ausgleichend beeinflussen würden. Erstaunlicherweise lag die Beurteilung der Befragten, die alle Gebiete sowohl durch die Feldarbeit als auch durch die Materialien "persönlich" kannten, hinsichtlich der meisten Gebiete rangfolgemäßig eng beieinander. Abweichungen ergaben sich z.B. bei der Einstufung des C-Gebietes in Lübeck, bei dem alle "optisch" stärker ausgerichteten Planer durch die reizvolle historische städtebauliche Struktur stärker beeinflußt wurden als die Vertreter der Gesellschaftswissenschaften. Aus einer in dieser Richtung ausgleichenden Gewichtung ergab sich durch die Durchschnittsbildung der Nennungen eine intersubjektive Rangfolge für alle 18 Untersuchungsgebiete, die mit dem B-Gebiet in Frankfurt beginnt und dem C-Gebiet in Frankfurt endet (vergleiche Abb. 4); je weiter links ein Gebiet angeordnet ist, desto höher ist dem Eindruck nach seine städtebauliche Qualität. Unterstellt man einmal die Gültigkeit dieser Rangfolge, müßte sich bei den Darstellungen verschiedener Sachverhalte, bei denen wir eine stärkere Beeinflussung der Meinungen der Befragten durch die städtebaulich gestalterische Qualität ihres Wohngebietes vermuten, eine gleich- oder gegenläufige Tendenz abzeichnen.

Die Antwort: "Es gibt keine Stellen im Wohngebiet, die man besonders gerne mag" scheint tendenziell in der Tat gegenläufig zur Qualitätsskala zu verlaufen, d.h., je höher diese Qualität (nach unserer intersubjektiven Meinung) ist, desto mehr beliebte Stellen gibt es. Der große Streubereich (wegen der besseren Lesbarkeit wurde in den Abbildungen darauf verzichtet, die Einzelpunkte anzugeben und in der Trendlinie darzustellen) macht allerdings deutlich - und darum haben wir diese Art der Darstellung versucht -, daß zahlreiche andere Gründe für das Urteil mit herangezogen werden. Hier schlägt - neben der sozio-ökonomischen Struktur - die Ausstattung des speziellen Wohngebietes mit Grünflächen bzw. seine Durchgrünung überhaupt offenbar wieder stark durch (vergleicht man die geringen Antworten "es gibt keine Grünflächen" - bei den B-Gebieten Frankfurt (4,8 %), Kempten (3,9 %) und Wilhelmshaven (4,0 %), beim A-Gebiet Wilhelmshaven (0,4 %), weniger beim A-Gebiet Lüneburg (9,7 %), hier besteht jedoch Einfluß durch das unmittelbar benachbarte Landschaftsschutzgebiet) - ein Umstand, der bei der Einschätzung der städtebaulichen Qualität durch die SIN-Referenten sicher weniger Gewicht hat.

Der Hinweis, daß es bestimmte Stellen im Wohngebiet gibt, wo man besonders ungerne ist, verhält sich in den einzelnen Gebieten tendenziell ähnlich: mit sinkender städtebaulicher Qualität sinkt auch die Feststellung, daß es keine unbe-



Abb. 4: Städtebauliche Qualität und Wohlbefinden



F - Frankfurt      Lü - Lüneburg  
 Ke - Kempten      St - Stuttgart  
 Ki - Kiel      Wi - Wilhelmshaven

1) geordnet anhand einer von SIN entwickelten, intersubjektiven Qualitätseinschätzungsskala.

Quelle: SIN-Datenerfassung 1969



liebten Stellen gibt, wobei die - nach unserer Meinung weniger gelungenen - A-Gebiete, ruft man sich die Begründungen für die Unbeliebtheit bestimmter Stellen ins Gedächtnis, im Verhältnis positiver abschneiden, da hier auf Grund der Planungskonzeptionen der 50er Jahre bereits gezielt versucht wurde, störende Verkehrsströme, Lärmquellen und Beleuchtungsmängel von vornherein zu vermeiden. Mißt man die Einstellung der befragten Haushaltsvorstände, die geantwortet haben, daß sie sehr gern im Wohngebiet leben, an der städtebaulichen Qualität in der von uns festgelegten Rangfolge der 18 Untersuchungsgebiete, zeigt sich ebenfalls tendenziell, daß die Häufigkeit der Antwort "sehr gerne dort leben" mit der Qualität abnimmt - die gegenläufige Bewegung ergibt sich aus der Beantwortung "ungern, möchte weg". Nimmt man schließlich die Zufriedenheit mit der Wohnung, die nicht nur vom Wohnwert der Wohnung selbst, sondern auch vom Wohn- und Freizeitwert der engeren Wohnumgebung abhängt - auf diesen Zusammenhang wurde an anderer Stelle hingewiesen -, als ein weiteres Kriterium, das u.a. von der städtebaulichen Qualität des Wohngebietes betroffen wird, so zeichnet sich ebenfalls eine entsprechende Tendenz in unserer Darstellung ab: mit steigender Qualität nimmt die Zufriedenheit (bin sehr zufrieden) tendenziell, soweit unsere wenigen Daten hierüber Auskunft geben können, zu; die Unzufriedenheit steigt mit abfallender Qualität.

Dieser - sicher mit unzureichenden Mitteln - unternommene Versuch, die Auswirkung der baulich-räumlichen Aktivität des Planens, die sich in Konzeptionen unterschiedlicher Qualität niederschlagen kann (ohne daß die Verantwortung hierfür unbedingt in der Planung zu suchen ist - es können wirtschaftliche, bodenrechtliche, topografische Faktoren das physikalische Strukturkonzept qualitätssteigernd oder -mindernd beeinflussen), auf die Bewohner und ihre Meinungsbildung ein wenig zu erhellen, darf in seiner Aussagekraft nicht überstrapaziert werden. Er mag als Diskussionsbeitrag zum Problem "Freizeitwert in Wohngebieten" Anregung zur späteren, gründlichen Untersuchung geben; die Schwierigkeiten hinsichtlich der Operationalisierung und empirischen Überprüfung von Hypothesen in dieser Richtung sind allerdings beachtlich.

"Beliebte Stellen" im Wohngebiet könnten dann, wenn man über diese Zusammenhänge gesichertere Befunde hat als wir sie hier anbieten konnten, bereits im Rahmen der städtebaulichen Planung rational vorgesehen und bei der Errichtung neuer Wohngebiete gebaut und "ausgestattet" werden, um dem Bewohner den Anreiz zur Benutzung zu geben. Ob sie dann im wirklichen Leben "beliebt" werden, wird sich allerdings erst bei späteren Erfolgskontrollen herausstellen.